



In Eis und Schnee.

Sechzehntes Kapitel.

Vater und Sohn.

Am dritten Tage nach der Ankunft und nachdem man noch die ganze Ansiedelung mit einer meterbreiten, festen Schneemauer umzogen hatte, brach langsam die Polarnacht herein. Draußen war alles dunkel, drinnen brannten, solange die Flüchtlinge wachten, zwei Lampen, die von den Schneewänden widerstrahlten, Tag und Nacht flammte auf dem steinernen Herd ein mit großen Holzklöhen genährtes Feuer. Als erst einmal der Anfang überstanden war, ging diese Heizungsart vortrefflich — man trocknete heute den Vorrat für morgen und so fort, dann brannten die Stücke von der Größe eines Eimers ganz vorzüglich.

Die Flüchtlinge lebten selbst unter diesen Verhältnissen vollkommen regelmäßig, sie standen früh auf, wuschen sich im frischen Schnee und wechselten täglich die Kleider, um dieselben immer kühl und trocken zu halten; das Leinenzeug reinigte Emma, so gut es anging, ohne Seife in einem dazu bestimmten Eimer.

Die Kälte wurde immer strenger, zuweilen trieb der Ostwind den Rauch des Feuers in das Haus zurück, zuweilen fehlte den Lampen das Öl und dann wieder dem Tische das Fleisch — alles Metall war dermaßen durchkältet, daß die Berührung brannte wie die des Feuers, selbst die Pfeifen der Jakuten waren gefroren.

Bekanntlich wirkt eine kühle, ja selbst mäßig kalte Luft angenehm erregend, die Eiseskälte aber erschläfft. Allmählich verschwindet jede Regung,